

Koranische Fortschreibung eines hebräischen Textes

|| Hermeneutische Überlegungen anhand der Gestalt Josefs

Harald Schweizer

1. Zugrundeliegender Synoptischer Vergleich

Dank der Textüberlieferungstradition in den monotheistischen Religionen ist es heute möglich, unmittelbare literarische Vergleiche von Texten durchzuführen, die offenkundig im selben *Textbildungsprozess* anzusiedeln sind. Wenn die Sure 12 derart ausführlich die Gestalt Josefs auftreten lässt, dann geht dies nur auf Basis der Kenntnis der gegebenen hebräischen Fassung. Sure 12 bietet so gesehen nichts wirklich Neues, Analogieloses, sondern knüpft derart ausführlich an Vorhandenes an, dass man ihr das nicht erst nachweisen muss. Offenkundig konnte(n) der / die Schöpfer des Korans so verfahren.

Hier sollen einige Reflexionen zu einem solchen Textvergleich angestellt werden. Es geht dabei sowohl um Methodenfragen wie um solche der Hermeneutik. Und schließlich soll der synoptische Vergleich in einigen Punkten ausgewertet werden. Alle drei Aspekte hängen öfters zusammen.

2. Ausgangsbedingungen¹

Die Josefsgeschichte der hebräischen Bibel bildet dort die längste zusammenhängende Erzählung und hat aufgrund der originellen und anschaulichen Details, wie auch wegen der übergreifenden Thematiken (Familienkonflikt; Konfrontation von Hochkultur und Hirtenwelt), ihrer raffinierten, humorvollen Erzähltechnik in der Nachgeschichte eine vielfältige Rezeption erfahren. Etwa auch im Koran, wo ihr „die Ehre zuteil wird“, durch eine lange Sure, die zwölfte („Yusuf“), wiedergegeben zu werden. Der Vergleich beider Textfassungen wird Thema eines Beitrags im folgenden Heft sein.²

¹ Ich danke Herrn Kollegen Richter-Bernburg für die kritische Durchsicht des Manuskripts (auch schon des synoptischen Vergleichs) aus islamwissenschaftlicher Sicht und für weiterführende Diskussionen. – Die Verantwortung für den Inhalt bleibt natürlich ganz beim Autor.

² Sofern wörtliche Zitate einfließen, orientierten sie sich für den Koran an der Übersetzung von Henning bzw. an der Adaption, wie sie in der Synopse von Lingenberg vorliegt. Für den biblischen Text bildeten die eigenen Übersetzungen in Schweizer, Josefsgeschichte II, und Schweizer, Textinterpretation II, den Hintergrund. – Der Vergleich beider Textfassungen (AT - Koran) ist explizit nicht das Interesse von Johns. Er bietet eine „textimmanente“ Interpretation von Sure 12. Das ist eine

Flankierend soll aber bedacht werden, was es mit den zu vergleichenden Texten auf sich hat. Zu der Zeit, als die Sure 12 schriftlich fixiert wurde (7. nachchristliches Jh.) war die hebräische Bibel – sei es im jüdischen, sei es im christlichen Strang – schon ca. 8 bzw. 2 Jahrhunderte existent. Zur Orientierung dienen – uns interessiert das Buch Genesis – die in vorchristlicher Zeit angefertigte Übersetzung ins Griechische, die Septuaginta, oder die großen Pergamentcodices des 4. Jh. n.Chr.

Wer auch immer die Sure 12 aufgeschrieben hat, er konnte – vermittelt durch jüdische und / oder christliche Glaubensgemeinschaften im Nahen Osten – auf den vervielfältigten Bibeltext Bezug nehmen. Wahrscheinlich ist auch, dass es daneben diverse kommentierende Literatur gab. Das theologische Leben blühte: auf jüdischer Schiene denke man an die Midraschim, an die talmudische Literatur. Auf christlicher Seite handelte es sich um die Zeit der frühen Konzilien, auf denen zum Teil unter erbitterten Kämpfen die Weichen für die spätere Großkirche gestellt wurden – all dies unter begleitender umfangreicher Produktion von Fachliteratur.

Was genau dem Schreiber von Sure 12 außer dem biblischen Wortlaut zur Verfügung gestanden hat, wissen wir nicht. Es sollte nur auf den wahrscheinlichen größeren literarischen Kontext verwiesen werden. Aber was ist – aus heutiger Sicht – zum Zustand des biblischen Textes selbst zu sagen?

Der hebräische Wortlaut war in der Zeit des 7. nachchristlichen Jahrhunderts fixiert. Das kann man mit der Methode der *Textkritik* aufzeigen. Das würde dann abgeleitet auch von den Übersetzungen in andere Sprachen gelten. Wollten sie seriös und autoritativ sein, durften sie sich keine freien Abweichungen von der hebräischen Vorlage erlauben. Divergenzen waren nur im Fall schwieriger Verständnisprobleme denkbar.

Das führt zum eigentlich interessierenden Punkt: Zwar gibt es bei jeder Übersetzung Stellen, wo eine Wortbedeutung entweder nicht mehr bekannt oder mehrdeutig ist, wo eine grammatische Konstruktion Probleme aufwirft.³ Darüber hinaus ist die Josefsgeschichte jedoch – das wird schon lange so gesehen – ein Musterbeispiel für das, was *literarisch* entsteht, wenn mehrere spätere Redakteure in einen schon vorliegenden Text kommentierend eingreifen. Sie beließen also (weitgehend) den tradierten, möglicherweise bereits ergänzten Text und fügten ihrerseits weitere Verdeutlichungen, Szenen, Listen ein. Die so

legitime, aber eben andere Zielsetzung. Wo es Berührungen gibt, wurden bzw. werden seine Beobachtungen zitiert.

³ Aber für die hebräische Josefsgeschichte zeigt ebenfalls der Variantenvergleich der Textkritik, dass Schreiberversehen und Textentstellungen nur in sehr wenigen Fällen angenommen werden müssen, folglich zu korrigieren sind. Es ist ein Befund, der sich nicht von modernen Büchern unterscheidet, die immer noch ihre Druckfehler aufweisen.

entstehende (= wachsende) Textgestalt krankt also nicht primär an unbekanntem Bedeutungen oder unverständlichen Konstruktionen. Vielmehr hat man *stilistisch* den Eindruck, dass größere oder kleinere Textpassagen zwar in sich gut lesbar sind, jedoch zu ihrer Textnachbarschaft in Spannung stehen. Um derartige Schwierigkeiten sichtbar zu machen wurde die Methode der *Literarkritik* entwickelt.⁴

Es wird hier nun nicht von der Koransure 12 erwartet, sie müsse diese neuzeitliche wissenschaftliche Fragestellung samt ihren Ergebnissen auch schon beherzigen. Erwartet werden kann aber etwas anderes: Nachdem es sich gezeigt hat, dass der Endtext der Josefsgeschichte in der hebräischen Bibel zu mehr als 50 % Material enthält, das nicht zur „Ur-Josefsgeschichte“ gehört, ist es wahrscheinlich, dass die breite Übernahme des Textes im Koran immer wieder die gleichen erzählerisch-stilistischen Probleme des hebräischen Textes widerspiegelt, die heutzutage *literarkritisch* ausgewertet werden.

Aber man kann mit ihnen auch anders umgehen, indem man nämlich die Erzählung verändert, kürzt, kommentiert, irritierende Informationen der Vorlage eindeutig macht usw. Mit derartigem kann man im Koran rechnen. Wenn solche Reaktionen tatsächlich vorliegen sollten, wäre das ein Indiz, dass der Autor / Schreiber⁵ sich gründlich mit der biblischen Vorlage auseinandergesetzt

⁴ Die christlich-theologischen Exegeten arbeiten damit seit langem, entwickelten komplizierte, sich widersprechende, letztlich auch demotivierende Quellenhypothesen. Die Schwierigkeit lag darin, dass man viel zu lange das *Nachdenken über die Methode* unterließ. Die Kriterien wurden nicht reflektiert, auch nicht die stufenweise und kontrollierte Weiterverarbeitung der gewonnenen Ergebnisse. *Literarkritik* wurde somit zum Synonym für *geistreiche, aber opake Willkür*; vgl. Schweizer, Josefsgeschichte I, 1-7. – Das Buch von Paap ist vom Untertitel her irreführend: weder geht es ihr primär um die Gattungsfrage, noch konzentriert es sich auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Stattdessen – das ist informativ und abschreckend zugleich – werden die Hypothesen vorgestellt, die in den letzten 150 Jahren zur Erklärung der jetzigen Textgestalt der Josefsgeschichte entwickelt worden waren. Weder kann Paap auf Methodenreflexion zur Literarkritik in der Literatur verweisen, noch bemüht sie sich selbst um eine solche. Der unmittelbare Textwortlaut, um den es ständig geht, die dabei fassbaren Spannungen, und wie man sie schlüssig verarbeiten soll – all das kommt im gesamten Buch nicht vor. Vgl. stattdessen Schweizer, Impulse.

⁵ In der Textfiktion ist als Mitteilender Allāh selbst am Werk; Muhammad, der die Offenbarungen empfangen haben soll, sei vergleichsweise ungebildet, ja des Schreibens unkundig gewesen – heißt es in islamischer Tradition. Das könnte auch ein stilistisches Mittel sein, um die „Objektivität“ der Offenbarungen zu signalisieren, damit ihren autoritativen Anspruch: keineswegs können sie „nur“ der Geisteswelt Muhammads entspringen sein. Wenn Muhammad historisch tatsächlich ein derart willenloses, ungebildetes Medium war – was eher nach Legendenbildung aussieht –, müsste es separat eine Schreiberfigur gegeben haben, der Muhammad diktiert hätte.

hat. Er würde Schriftgelehrsamkeit bekunden, kritisch mit seinem eigenen Text auf die immer wieder literarisch problematische Vorlage reagieren. Wie bewusst oder halb-, vor-, *unbewusst* er das tat, das muss nicht sortiert werden. Entscheidend ist das literarisch im Koran vorliegende Ergebnis seiner Adaption und was sich daran an gestaltenden Eingriffen erkennen lässt.⁶

3. Synopsis – methodisch betrachtet⁷

Ein synoptischer Vergleich beschäftigt sich mit *Texten*, weniger trivial gesagt: es geht um literarische Arbeit. Erste wissenschaftliche Daten fallen an, wenn man das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein von Entsprechungen feststellt: der Quelltext hat mehr oder weniger genau Äquivalente im zweiten Text. Die möglichst genaue Befunderhebung (auch in dem Fall, dass zwei verschiedene Sprachen im Spiel sind) gehört zunächst der (*Ausdrucks-*)*Syntax* an.

Aber die in diesem Fall im Koran vorgefundene Wortkette (Sure 12) muss auch verstanden werden, zunächst im Wortsinn. Das ist Aufgabe der *Semantik*. Diese Ebene wird vorausgesetzt. Es wird keine ausführliche semantische Analyse durchgeführt. Vielmehr genügt der Rückgriff auf verbürgte / anerkannte Übersetzungen bzw. erläuternde Hinweise in der Kommentarliteratur.

Eigentlich spannend ist die Perspektive der *Pragmatik*. Die bisher gesammelten Befunde gilt es auch *erzähltechnisch* und bezüglich der *Denkstrukturen* in beiden Texten zu vergleichen. Wenn der spätere Text sich bei seinem Rückgriff Auslassungen und / oder Ergänzungen erlaubt, so ändert er sowohl den äußeren Ablauf der Erzählung (*story*) wie auch die innere (Erzähl-)Logik, die

– In dieses mythen- und legendengetränkte traditionelle Bild mischt sich vorliegender Beitrag nicht ein. Es interessiert, was der Text selbst von seinem literarischen Urheber erkennen lässt, wer immer das gewesen sein mag. Ob der im technischen Sinn auch der Schreiber war, wäre eine zweite Frage.

⁶ Möglicherweise ergibt sich eine Querverbindung. Denn bezüglich des biblischen Textes war es möglich und geboten, die Motivation der nachträglichen Textergänzer sichtbar zu machen. Vgl. Schweizer, Textinterpretation 86-88. Ihre Interessenlage zeigt sich daran, wie sie den vorgegebenen Text bearbeiteten. Analoges kann jetzt erwartet werden: Welche eigenständigen Interessen offenbart der Urheber der Sure 12, indem er den vorgegebenen Text wiederverwendet und zugleich umformt? Inwiefern solche Umformungen genuines Werk des Surenautors sind oder ihm in seiner geistigen Tradition schon vorgegeben waren, kann hier aufgrund der Quellenlage nicht entschieden werden.

⁷ Die in diesem Punkt benutzten Grammatikbegriffe, die – gemessen an der Standardgrammatik – entweder neu oder mit einem anderen Verständnis unterfüttert sind, kann man verifizieren über: <http://www.alternativ-grammatik.de>. Das an wikipedia angelehnte Tool ist zwar für die Ebene von Schulen gedacht, kann aber auch zum Nachschlagen für die hier geltende Hintergrundkonzeption dienen.

Motivation der beteiligten Akteure (*plot*). Und man muss noch einen Schritt weiter gehen: Solche Eingriffe zeigen eine spezifische Interessenlage, die eben andere Akzente setzt als der Autor des Bezugstextes (inkl. der weiteren Bearbeiter). Sollten die Veränderungen stark sein, stellt sich die Frage, warum der spätere Autor überhaupt auf den früheren Text zurückgriff. Wollte er von dessen Autorität profitieren? Wollte er durch seine Veränderungen Kritik üben und nun sozusagen das „richtige“ Verständnis dokumentieren?

Ein synoptischer Vergleich bewegt sich somit auf allen drei methodischen Ebenen. Alle drei sind wichtig. Sie liefern jeweils spezifische Einsichten, die durch solche der anderen Ebenen ergänzt werden. Ein sich abzeichnendes Gesamtbild der Textfortschreibung – das natürlich nie wirklich abgeschlossen sein kann – gehört in den Bereich der *Hermeneutik*, insofern es mit all den Daten nun – hoffentlich – leichter ist, die Interessenlage zu verstehen, die hinter der späteren Textvariante wirkt. Damit stößt man auf die Frage, ob heutige Leser der alten Texte prinzipiell anders reagieren als in der damaligen Zeit.

4. Synoptischer Vergleich

Vgl. Biblische Notizen 144 (2010).

5. Auswertung

Die Übernahme der Josefsgeschichte in den Koran, und dann noch in dieser ausführlichen Form, belegt das hohe Ansehen der Erzählung auch in den Kreisen, die für den entstehenden Islam verantwortlich zeichneten.

„Übernahme“ heißt zugleich: man wollte oder konnte es nicht dabei belassen, den Text, der ja allgemein zugänglich war, nochmals zu kopieren, oder ihn lediglich in eine andere Sprache, das Arabische, zu übersetzen. Vielmehr sollte der alte Text in veränderter Form übernommen werden, so dass er der neuen Weltansicht, der neu geschaffenen Religion entspricht, diese stützt und interpretiert. Die Integration der Josefsgeschichte in den Koran in veränderter Form signalisierte also, dass selbst derartige bekannte und bedeutende Texte – in diesem Fall der Juden – dann, wenn sie recht verstanden werden, dem Lobpreis Allāhs dienen. Folglich ist die erste und lückenlose Aktion die, dass der Gottesname ausgetauscht bzw. an vielen Stellen zusätzlich eingebaut wird.

Das Erzählgerüst, die *story*, der biblischen Erzählung wird rudimentär beibehalten – allerdings vorzeitig abgebrochen. Das „Beibehalten“ heißt auch, dass derart eine Reihe von Details erwähnt wird, dass man beim Surenautor „Schriftgelehrsamkeit“ unterstellen muss. Es liegt deutlich mehr vor als nur ein kursorisches Überfliegen / Erwähnen. Aber die Beschränkung auf das „Erzählgerüst“, die *story*, heißt zugleich: es wird benutzt, um in dieses Gerüst immer wieder eigene religiöse Aussagen über Allāh und sein Wirken „einzuhängen“. Insofern ist die Josefsgeschichte oft lediglich Vorwand, nicht mehr

ein Text mit eigener fiktionaler Welt, die zunächst einmal ihr Eigenrecht beanspruchen könnte.⁸

Höchst bemerkenswert bleibt, dass im Koran kein (oder fast kein) Äquivalent zu zwei biblischen Kapiteln steht (Gen 38; 44). Demnach wurde die biblische Vorlage kritisch gesichtet. Zur Motivation wird beim synoptischen Vergleich einiges angemerkt werden. Jedenfalls bleibt aufschlussreich, dass mit heutiger Literarkritik die selben Kapitel auszu-schließen sind.

Die *story* ist verzweckt. Die Kehrseite dieser Medaille sieht so aus, dass sehr vieles erzählerisch Raffinierte – sei es in Dialogen, sei es in weitsichtig angelegten Handlungsverknüpfungen – weggefallen ist. Der Surenautor verhindert konsequent, dass Leser sich an erzählerisch Gekonntem ergötzen. Auch im Sinn erzählerisch notwendiger Leserinformationen unterdrückt der Autor viele Informationen (Namen, Orte), er erzeugt dadurch öfters auch Konfusion.⁹ Statt wie in der biblischen Version die Perspektive der Akteure einzunehmen, so dass diese ebenso wie die Leser sich überraschen lassen müssen, wie es weitergehen wird, wird im Koran häufig die übergeordnete, planende, allwissende Perspektive Allāhs betont.¹⁰ Erzählerisch kann man es zwar nicht nachvollziehen, wie Gottes Eingreifen sich konkret ausgewirkt hat, aber *dass* Gott am Werk war, wird behauptet.

Der Wechsel Bibel zu Koran ist bei diesem Text gleichbedeutend mit dem Wechsel von textinterner Perspektive zu allwissender. Damit bringt sich der Schreiber in Schwierigkeiten, die vordergründig nur durch die Fiktion verdeckt werden können, dass „Wir“ Allāhs selbst spreche und erzähle. Dieses kann natürlich zu den eigenen Motiven Auskunft geben. Aber erzähltheoretisch handelt sich der Schreiber der Koran-Version die Frage ein, wie er das Wissen über die Motive Allāhs gewonnen habe, ob er sich – da beginnt die Paradoxie – mit seiner Darstellungsweise nicht über Allāh stelle. Die erzählerisch behauptete Gottunmittelbarkeit, die

⁸ Bedeutung, 1007: „mehr eine Rekapitulation als eine Erzählung“. „Die koranische Geschichte ist demgegenüber weniger eine Erzählung als eine hochgeistige Predigt oder Allegorie, in der die scheinbaren Widersprüche im Leben erklärt werden, das dauerhafte Wesen der Tugend in einer ständig sich verändernden Welt, und das wunderbare Wirken des göttlichen Willens, der Seinen Plan vor uns in der Geschichte zur Entfaltung bringt.“

⁹ Wenn Glassen, *Josephsgeschichte*, 170, schreibt, es würden „die eindeutigen historischen Bezüge“ weggelassen, hat sie ein falsches Adjektiv gewählt. Es geht nicht um „historisch“, sondern um „sprachlich-erzählerisch“. Bekommen die Leser Hörer ausreichende Informationen, um sich in der fiktionalen Welt zurechtzufinden?

¹⁰ Glassen, *Josephsgeschichte*, 171: Josefs Schicksal dient als „Muster für Allāhs prädestinatorisches Verfahren.“

Behauptung göttlichen Ursprungs ist bei religiösen oder profanen Weltdeutungssystemen (nach Watzlawick) Kennzeichen ihres ideologischen Charakters, eines Wahrheitspostulats, das per se niemals eingelöst werden kann (weil man immer in einem infiniten Regress landet).

Damit steht der „Ton“ des Textes in starkem Kontrast zur biblischen Vorlage. Spannung, Irritation, Humor, literarischen Genuss – derartiges verhindert die Sprache der Sure weitgehend.¹¹ Stattdessen ist als neues Element breit verankert die moralisch-religiöse Adhortation. Leser werden nicht durch gekonnte literarische Gestaltung auf eine geistige Entdeckungsreise geschickt, bei der sie ihre eigenen Antworten und Schlüsse finden.¹² Vielmehr wird ihnen beständig im Klartext in direkter Ansprache oder verdeutlicht an Äußerungen einzelner Figuren vor Augen geführt, wie das Wirken Allāhs zu sehen ist, dass man sich um Rechtschaffenheit zu bemühen hat, dass Allāh zwar zu nichts gezwungen werden kann, er aber doch die Guten belohnt usw.¹³

Man könnte auf den Gedanken kommen – weil eben der biblische Autor sich die große Freiheit im Umgang mit den Lesern erlaubt –, dass er ihnen geistige Kapazitäten zutraut, dass er auch nicht am eigenen Glauben fundamental zweifelt. Er hat keinen engen missionarischen Drang, der das, was er zu sagen hat, auf einige Merksätze, die häufig wiederholt werden, reduziert. Er kann es sich erlauben, via Fiktion ein plastisches Szenario zu entwerfen, das unterschiedlichste Geisteskräfte beim Leser anspricht. Und der biblische Autor scheint überzeugt zu sein, dass gerade in dieser Vielfalt und Raffinesse seine *message* umso sicherer bei den Lesern Anklang findet. – Dagegen führt der Surenautor die Leser an viel kürzerer Leine, vielleicht weil er seine Adressaten als unentschlossener, wankelmütiger sieht. Oder weil er selbst sich seiner Mission (noch) nicht so sicher ist. Ob derartige Eindrücke berechtigt sind, können wir nicht überprüfen. Es lässt sich nur beschreiben, was ausgehend vom Text als innere Einstellung des Surenautors sichtbar wird. Jedenfalls fiel häufig auf, wie der Surenautor *literarisch* rabiat mit seiner Vorlage umging, oder – anders gesagt: wie er im Blick auf seine Leser Hörer erzählerische Schlüssigkeit vernachlässigte. Das kann man mit einem Mangel an Empathie gleichsetzen:

¹¹ Beispiele für Ausnahmen werden im Gefolge von Johns genannt werden. Sie gelten öfters für Redebeiträge mit ironischem Unterton. Uns interessiert – im Gegensatz zu Johns – der Befund im Vergleich zu biblischen Vorlage.

¹² Bei einem gut strukturierten, künstlerisch wertvollen Text – die Josefsgeschichte, vor allem in ihrer ursprünglichen Version, gehört sicher dazu – heißt das nie, dass die „Entdeckungsreise“ beliebige Ziele hätte. Vielmehr sorgt die kunstvolle Konstruktion dafür, dass unterschiedliche Leser zu durchaus ähnlichen Fragestellungen, auf die sie dann eine persönliche Antwort geben *müssen*, gedrängt werden.

¹³ „Narratives Ausschmücken ist für eine göttliche Moral- und Lehrgeschichte nicht notwendig“, Moeller.

der Autor ahnt nicht, was Leser an Informationen benötigen, um einem Text innerlich folgen zu können. Dazu passt, dass – immer nur *literarisch* geurteilt – im Gegenzug das Plakative, die Merksätze, so etwas wie Katechismuswahrheiten, Einzug hielt. Beides gleichzeitig – kunstvolle Erzählung und Katechismus – kann nicht realisiert werden. Kein Wunder, dass folglich die kunstvolle Erzählung nur noch in rudimentären Resten übrigblieb.

In allgemeinerem Sinn zeigt der Textvergleich einen Prozess, der sich innerchristlich vielfältig genauso belegen ließe: es ist der Übergang von einer wunderbaren Erzählung zur Dogmatik. Sure 12 enthält erste Elemente davon, gibt sich insgesamt aber noch narrativ. Aber der Prozess der Abstraktion hat eingesetzt, das narrativ Interessante wird ausgemerzt, Konflikte werden dem Leser erspart, es nehmen die irgendwie immer gleich klingenden, daher von Langeweile bedrohten Charakterisierungen Allāhs zu. Wobei sich dabei ein Widerspruch auftut, dem aber jede Dogmatik unterliegt: zunehmend einförmig und bestimmt werden Aussagen über Allāh gemacht, darunter die, er sei unverfügbar (also: unbestimmt). Kann man bestimmt über Unbestimmtheit sprechen? Oder sollte man nicht sprachlich versuchen, die angezielte Unbestimmtheit auch in der eigenen Sprechweise für andere erfahrbar zu machen?

Explizites Wort und kommunikatives Verhalten widersprechen sich also.¹⁴ Eine kunstvolle Erzählung wie die biblische Josefsgeschichte (möglichst sogar in ihrer ursprünglichen Fassung) entgeht diesem Dilemma. Indem sie die Leser vielschichtiger erreicht und affiziert, gewinnt sie leichter deren Interesse. Und eigenständige Überlegungen über die Wege Gottes können auf diesem Weg gründlicher, auch ins Unbewusste reichend, angestoßen werden.

Nach dieser Analyse hängt die in V.3 der Sure gegebene Ankündigung in der Luft, wonach „die schönste der Geschichten“ nun offenbart werde. Es muss ein völlig anderer Begriff von „Schönheit“ hinter dieser Aussage stehen.¹⁵ Mit *erzählerischer* Stringenz und Raffinesse hat er nichts zu tun. Als Erzählung wird die Josefsgeschichte missbraucht und zerstört.¹⁶ „Schönheit“ im stilistischen Sinn gibt es in Sure 12 nicht mehr.¹⁷ Der Anreiz zur Wiederverwendung

¹⁴ Das ist vergleichbar mit der Mitteilung an ein Kind, man liebe es – wobei dies aber in ärgerlichem oder wütendem Ton gesagt wird.

¹⁵ Nach Nagel, Koran, 67-68, wurde die „Vorstellung, daß die Schönheit der koranischen Geschichten der Beleg für deren göttliche Herkunft sei und daß diese Schönheit anziehend wirken und von der Wahrheit des Vorgetragenen überzeugen müsse ... ein Kernthema der späteren islamischen Theologie.“

¹⁶ Daher verstehe ich nicht die Meinung von Nagel, Koran 292: „In der 12. Sure ‚Josef‘ hat das koranische Menschenbild seine schönste dichterische Ausgestaltung gefunden.“ Nagel rekonstruiert zwar das „Menschenbild“, führt aber keine *literarische* Analyse durch.

¹⁷ Es ist kein Argument zu sagen, damit würden unberechtigt *heutige* Maßstäbe angelegt, die dem nun schon alten Text nicht gerecht werden könnten. Die vermeintlich

lag allein in der inhaltlichen Konstruktion. Der zunächst gedemütigte Josef eignete sich als Identifikationsangebot für Muhammad und seine Getreuen in der Anfangszeit – so die Vermutung von Nagel, Koran 293-295 und Glassen. Zugleich konnte – offenbar ein weiteres Bedürfnis – die im biblischen Text schon angelegte negative Sicht der Frau übernommen und weiter ausgestaltet werden.

Johns, Presentation 38, betont die „beauty of the voice“. Demnach überzeugen die koranischen Texte gerade nicht auf der Basis von Analyse und Interpretation, sondern primär via Rezitation, Sprachklang und Melodie. Demnach – so wäre zu folgern – ist eine Untersuchung wie die obige unangemessen, wäre Zeugnis eines fremden kulturellen Zugangs, der dem Koran nicht gerecht werden *kann*.

Semiotisch, also zeichentheoretisch gesehen, läge dann auf beiden Seiten ein Missverständnis vor: auf *westlicher* Seite wird ganz sicher weitgehend die Ausdrucksseite, der Stimmklang, die Sprechmelodie und ihre Auswirkungen auf die Hörer missachtet bzw. unterschätzt. Im Fall des Koran fehlen – außer bei Spezialisten – Sprachkenntnis des Arabischen (gemeint sind speziell die Artikulationsmöglichkeiten, die sich deutlich von denen westeuropäischer Sprachen unterscheiden) und regelmäßige Hörpraxis.

Auf *islamischer* Seite – wenn so argumentiert wird, wie Johns es tut – besteht das Missverständnis darin, dass man übersieht: mit der Ausdrucksseite sind immer auch Bedeutungen verbunden. Es ist eine künstliche, geistige Selbstbeschränkung, Wert auf die Artikulationsebene zu legen und die Bedeutungsebene zu übergehen bzw. so herunterzustufen, dass eine analytische Beschäftigung mit ihr überflüssig erscheint. Die Lebenspraxis zeigt ja auch, dass die koranischen Bedeutungen inhaltlich sehr wohl aufgegriffen wurden und werden. Ansonsten ließen sich kein islamisches Gottesverständnis, kein Menschenbild, keine Verhaltensvorschriften usw. entwerfen. So gesehen könnte das überpointierte Herausstellen der Ausdrucksseite (Rezitation) auch ein Abwehrmechanismus sein, der unerwünschte Fragen verhindern soll.¹⁸

heutigen Maßstäbe können z. B. bei sehr vielen älteren Texten positiv fündig werden, man denke an die Erzähltechnik in 2Sam 11 („David und Batseba“) und vielen anderen Texten. Das heißt, das Gespür dafür, was erzählerisch schlüssig, „schön“, spannend, raffiniert, faszinierend usw. ist, hat sich über lange Zeit nicht stark gewandelt.

¹⁸ Aber Johns korrigiert sich mit seinem Beitrag selbst, weil er sehr wohl eine Reihe von stilistischen Beobachtungen nennt, speziell solche zur Dialoganalyse. Dazu müssen immer auch die Bedeutungen, oft auch nur mitschwingende, gemeinte diskutiert werden. Das liegt auf einer ganz anderen Ebene als der bloße Sprachklang, die akustische Rezitation. – Erkenntnisse zum Verständnis der biblischen Josefsgeschichte sind frei zugänglich: Schweizer, Josefsgeschichte 2009.

Summary

A synoptic comparison of two versions of a story has to be done on three different levels: *Syntax of expressions* compares the data, points to omissions or replacements, additions. *Semantics* deals with an adequate understanding of the literal meaning in both versions. Whereas *Pragmatics* tries to use insights of discourse analysis, compares the interests that can be detected behind both versions. And finally questions of *Herme-neutics* are implied. – In sum the koranic version of the Joseph story uses the hebrew *Vorlage* to transform it into a kind of catechism. Narrative logic is destroyed to a large extent. The pretended "beauty" of the Joseph story is not based on literary qualities.

Zusammenfassung

Der synoptische Vergleich zweier Texte sammelt Daten auf allen drei methodischen Ebenen: (*Ausdrucks-*)*Syntax*, *Semantik*, *Pragmatik*. Es geht also um Vergleichsdaten auf Wortebene, im Rahmen der wörtlichen Bedeutung und hinsichtlich der Erzähltechnik, sowie der Denkfiguren, die zwischen Autor und Leser zum Einsatz kommen. *Herme-neutik* ist im Spiel, weil es letztlich darum geht, wie der eine wie der andere Text auf Leser wirkt (damals wie heute), bzw. weil es um die Frage geht, ob unsere heutigen Kriterien signifikant verschieden sind von denen damaliger Sprachteilnehmer. Hier wird die Meinung vertreten, dass auf literarischer Ebene die Unterschiede nicht allzu groß sein dürften.

Bibliographie

- Bedeutung = Die Bedeutung des Korans, III: von Sure Yusuf bis Sure An-Nur. Sure 12 – 24, München 1996.
- Glassen, E., Die Josephsgeschichte im Koran und in der persischen und türkischen Literatur, in: Link, F (ed.): *Paradigmata: literarische Typologie des Alten Testaments*, Berlin 1989, 169-179.
- Henning, M., *Der Koran. Einleitung und Anmerkungen* von Annemarie Schimmel, Stuttgart 1970.
- Johns, A.H., The Quranic presentation of the Joseph Story. Naturalistic or formulaic language?, in: Hawting, G.R. / Shareef, A.-K. A. (eds.), *Approaches to the Qur'an*, London / New York 1993, 37-70.
- Lingenberg, G., [Synopsis von Josefsgeschichte und Sure 12]. <http://www.geli.de/bibislam-2.htm>.
- Moeller, M., Die Josephsgeschichte im Koran und in der Bibel. Ein Vergleich (Hausarbeit), 2001 [www] <http://www.geli.de/bibislam-2.htm>.
- Nagel, T., *Der Koran. Einführung – Texte – Erläuterungen*, München 1983.
- Paap, C., *Die Josephsgeschichte Genesis 37-50. Bestimmungen ihrer literarischen Gattung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Reihe XXIII 534)*, Frankfurt a.M 1995.
- Schindele, M., Externe Syntax, in: Schweizer, H. (Hg.), *Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik (THLI 7 / I)*, Tübingen 1995, 42-88.

- Schweizer, H., Alternativ-Grammatik 2008f: <http://www.alternativ-grammatik.de>.
- Schweizer, H., Weitere Impulse zur Literarkritik, in: BN 80 (1995) 73-99.
- Schweizer, H., Die Josefsgeschichte. Konstituierung des Textes, I: Argumentation, (THLI 4 / 1), II: Textband (THLI 4 / 2), Tübingen 1991.
- Schweizer, H., Josefsgeschichte 2009: <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers.pdf>.
- Schweizer, H., Joseph. Urfassung der alttestamentlichen Erzählung (Gen 37-50). Mit Photocollagen von Jonas Balena, Tübingen 1993.
- Schweizer, H. (ed.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik (THLI 7 / I-III), Tübingen 1995.
- Watzlawick, P., Die erfundene Wirklichkeit. Wie wir wissen, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus, München / Zürich 1995.

Prof. Dr. Harald Schweizer
Hilbgasse 13
72116 Mössingen
Deutschland
E-Mail: h.schweizer.moess@web.de